

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Stoll, F.E.: Die Wanderdüne bei Langasciem am Rigaschen Strande

[urn:nbn:de:bsz:31-221441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221441)

Die Wanderdüne bei Langasciem am Rigaschen Strande.

Von Konservator *F. E. Stoll-Riga.*

Mit 3 Originalaufnahmen von stud. zool. *H. Ecke.*¹⁾

Etwa vier Kilometer hinter Wezaken an der Mündung der Düna bricht der den Strandwanderer begleitende Wald hinter einer hohen Kuppe, der „Elisabethhöhe“ plötzlich ab, drängt sich beim „Adlerhorst“ gleich wieder heran und hört dann auf. Breit ausladend ergießt sich der Sand weit ins Land hinein und dringt als mächtige Wanderdüne bis zum Ort Langasciem vor. Hinter sich läßt er einige bewaldete Kuppen zurück, die wie Inseln in der Sandwüste liegen. Von diesen Kuppen wird die steil ansteigende „Hohe Warte“ wohl vielen Strandwanderern bekannt sein, denn viele habe ich dort schon hinaufkrazeln sehen. Am steilsten fällt der Berg auf der SW-Seite ab, und hier an der blanken Sandwand sucht die Jugend und stets mit Erfolg die Höhe zu gewinnen. Leichter schon geht es von der Seeseite her, da hier der Aufstieg weniger steil und mit Buschwerk bewachsen ist. Ältere Leute können von Süden her den Berg mit wenig Mühe ersteigen. Von dieser Spitze aus hat man einen schönen Rundblick über das ganze halbkreisförmige Wüstengelände, das etwa $1\frac{1}{2}$ km breit ist, an den Rändern mehr und mehr, stellenweise zu bedeutenden Erhebungen ansteigt und dann meist ziemlich steil in den Wald abfällt. Von diesen Erhebungen ist der „Berg, wo man besser wird“ im Nordosten der „Hohen Warte“ vielleicht die höchste des ganzen Strandes. Von hier schweift der Blick nicht nur weit übers Meer, sondern auch über Wälder und Wiesen ostwärts und südwärts bis zu den Türmen von Riga, die klar und scharf sich vom Himmel abheben. Die Hohe Warte scheint von dieser Höhe aus wie ins Tal gedrückt. Vor etwa 40 Jahren erstieg einmal ein junger Theologe diese Höhe; er fühlte sich gehoben, erhoben und meinte, hier werde man besser; und da hatte der Berg seinen Namen weg. Der Name ist gut, aber dauernd will und kann man nicht gehoben sein und bald steigt man wieder hinab. Oder sind es vielleicht die Öde, die hier oben wohnt, die kahlen gelben Sandnasen, um die der Wind fegt und sie nach feuchtem Wetter zu seltsamen Gestalten formt, die den Menschen sobald wieder hinunter treiben? Da ist kein gemütliches Plätzchen zum Sitzen zu finden. Folgt man dem in den Wald steil abfallenden Bergrücken nach Südost, so gelangt man gleich in ein schluchtenreiches Wüstengebiet. In den Tälern sprießt kaum ein zarter Halm aus dem gelben Sande, doch auf den blendendweißen sonnendurchglühten Kuppen wogt es in Büschen und Feldern vom Silberblau der Strandgerste

¹⁾ Die Druckkosten für diese Tafel wurden in lebenswürdiger Weise von einigen Rigaer Mitgliedern aufgebracht, wofür auch an dieser Stelle herzlichster Dank ausgesprochen sei! Die Schriftleitung.



Lettische Pilze
Von F. Stoll

(*Elymus arenarius*) und dem Graugrün des Strandhafers (*Ammophila arenaria*). Vielfach ist das Wurzelwerk der Gräser vom Winde freigelegt und hängt als wirre filzige Gardine von den ausgeblasenen „Tischen“ herab, reißt sich auch einmal los, rollt als graues Gespenst vor dem Winde her und bleibt vielleicht an den gebleichten Knochen einer Kiefer hängen. Hier kann man so recht die Wanderdüne in ihrer Tätigkeit beobachten. Aus welcher Richtung der Wind bläst, ist einerlei: Wie ein zarter Schleier hebt sich der Sand mehrere Zentimeter hoch und wandert — wandert, an den Hängen hinauf und wieder hinab. Liegt ein Hindernis im Wege, ein Halm, ein Zweig oder sonst etwas, so staut sich vor ihm der Sand wie eine Schneewehe, bis er die Höhe des Hindernisses erreicht hat, überfliegt es, sinkt zu Boden und bleibt liegen, oder eilt, wenn es niedrig war, gleich weiter. Und ist das Hindernis höher? Nun, dann wird es auch genommen, nur nicht so schnell. Niedrige Zäune werden in wenigen Jahren überrannt, doch auch Gehöfte werden schließlich zugedeckt, ja sogar der Wald muß daran glauben.

Eigenartig wie die ganze Dünenformation ist natürlich auch die sie besiedelnde Pflanzenwelt. Biegen wir gegen Ende Juni vom Strande zur Hohen Warte ab, so sind die saftiggrünen Salzmieren (*Honckenya peploides*) und der sperrige Strauch des Meersensfs (*Cacile maritima*) mit seinen blaßlila Blüten die ersten Pflanzen, die uns begegnen. Hin und wieder sieht man ein einzelnes grünweißes Blatt der Filzigen Pestwurz (*Petasites tomentosus*), einer Verwandten des allbekannten Huflattichs und ihm durchaus ähnlich. Oben auf der Walldüne, die den ganzen Strand entlang zieht, trifft man die Strandgerste und den Strandhafer in dichten Büschen; dazwischen die anfangs geschlossenen dunkel braunvioletten, dann klaren Halme des Sandreitgrases (*Calamagrostis epigeios*) und den Sandschwengel (*Festuca arenaria*). Hier auch schon wachsen die ersten Reihen der originellen Sandsegge (*Carex arenaria*), deren Wurzelstock mit nadelspitzem Kopf mehrere Meter weit unter dem Sande fortkriecht und in gewissen Abständen zarte Grasbüschel ans Tageslicht sendet. Von der Hohen Warte zurückgeworfen verfängt sich hier nicht selten der Wind. Er weiß nicht recht, wohin er soll; bald zaust er an den Büschen der Schimmelweide, bald wühlt er zehn Fuß tiefe Kessel, Höhlen und Töpfe aus, dreht sich zehntausendmal um sich selbst, bemüht sich den regennassen Sand auszutrocknen, formt ihn dabei zu drehrunden Kegeln und scharf geschliffenen Kanten, deckt das eben geblasene Loch mit trockenem Sande wieder zu, legt sich und ist verschwunden. Scheint dann die Sonne wieder recht heiß, so rollen die weißen Körnchen herab, die Kanten verschwinden, die Kegel versinken und in weichen Wellenlinien dehnt sich die Düne in der Sonnenglut. Hinter diesem Wall, auf dem ich hauptsächlich die Dünenpilze fand, wird die Vegetation schon reicher. Hier blühte zu Anfang Juni der Flockige Bocksbart (*Tragopogon floccosus*) in ziemlicher Menge. Schon von weitem fielen die fast armleuchterartigen Pflanzen mit den filzigen silbergrauen Stielen

und den hellgelben Blütenköpfen auf, jetzt sieht man nur noch die blassen Fruchtstände auf den steifen Stielen stehen, die entfernt an die zarten Gebilde des Löwenzahns erinnern. Dafür hat sich nun aber eine andere Komposite, das Doldige Habichtskraut (*Hieracium umbellatum* var. *linariaeforme*) entwickelt, und wenn auch seine gelben Blütenbüschel an Leuchtkraft nichts zu wünschen lassen, so macht doch die ganze Pflanze einen etwas unglücklichen, fast gedrückten Eindruck. Später freilich, im August, wenn die meisten Blumen verschwunden, ist man dankbar für ihren Blütenreichtum. In prächtiger Fülle zu Tausenden und Abertausenden überzieht jetzt der Wundklee (*Anthyllis vulneraria*) mit seinen gelben, beim Abblühen etwas rötlich schimmernden Köpfen den Boden. Bald steht er fast rasenartig dicht, bald einzeln im dünnen Sande. Seine Zweige biegen sich hart über dem Boden gern strahlig auseinander, wölben sich dann schüsselförmig nach oben oder legen sich auch flach auf den Boden und heben nur die Enden mit ihren goldenen wolligen Köpfchen empor. Ganz wunderschön sieht der Wundklee aus, wenn er als Einzelpflanze wie ein strahlender Kranz am Steilhange einer Sandwelle hängt. Steif und würdig und doch in lieblicher Zartheit stehen in dieser goldenen Pracht die schlanken dunkel karminroten Kerzen einer süß duftenden Orchidee, der Braunroten Sumpfwurz (*Epipactis rubiginosa*). Hier trifft man auch die besennartigen silbergrauen Büsche des Feldbeifußes (*Artemisia campestris* var. *sericea*). Fast wie um die starre Herbeheit von Wundklee und Beifuß zu mildern, hat die Natur hier die wunderbaren Sandnelken (*Dianthus arenarius*) dazwischen gesetzt. Wie Gebilde aus dem Elfenlande muten sie einen an. Auf den dünnen zarten Stielen wiegen sich noch viel zartere weiße Blüten; ein leiser Windhauch nimmt ihren berausenden Duft auf und trägt ihn den Menschen zu, die verwundert nach dem Spender suchen und schließlich die zarte Elfenblume finden. Und dann, dann reißen sie sie ab und tragen sie in der heißen Hand umher, bis sie welk geworden sind und fortgeworfen werden. Weiterhin am Fuße der Hohen Warte haben sich in einer Niederung verschiedene Sumpfräser und Binsen, darunter *Juncus alpinus* und *balticus* angesiedelt, und aus diesem dunklen Grün leuchten in satter Rosa die doldigen Blüten des Schmalblättrigen Tausendgüldenkrautes (*Erythraea litoralis*), desgleichen die weißen Sterne des Knotigen Knebels (*Sagina nodosa*). Wäre hier der Sand nicht feucht und daher dunkel, man würde das zarte Pflänzchen sicher übersehen. Und dann die bräunlichgrünen Rosetten des Sonnentaus (*Drosera rotundifolia*), der beutegierig seine Tellerarme nach allen Seiten ausstreckt und sich allerlei kleines Getier zur Nahrung fängt. Die Schimmelweide (*Salix daphnoides*) trifft man hier überall, vielfach angepflanzt, teils als geschlossene Büsche, teils als klare Reiser. In den Niederungen hat sich eine Buschflora von Kiefern, Birken, Schwarz- und Weißerlen, Weiden, Halbsträuchern

und Kräutern angesiedelt und hier haben sich naturgemäß auch einige Pilze des Waldes eingefunden. —

Ist die Zahl der Phanerogamen schon eine beschränkte, so ist die im Dünensande heimische Pilzflora erst recht eine dürftige; doch die wenigen Arten sind vielfach so eigenartig, so anspruchsvoll, daß selbst Nichtkenner sie erstaunt betrachten. Zeitig im Frühjahr, schon im April treten hinter der den Strand begleitenden Walldüne die Hohen Morcheln (*Morchella elata* Fr.) auf. Bald stehen die blaßgelben Gestalten im reinen Dünensande, bald drücken sie sich unter die schützenden Zweige der Schimmelweide. Im Mai erscheint, wenn auch recht vereinzelt unter den Büschen der Voreilende Schüppling (*Pholiota praecox* (Pers.)) in Form und Farbe je nach der Witterung stark variierend. Ich habe dünnstielige Stücke mit breitem Hut gefunden und solche mit kleinen Hüten, aber dickem gedrungenem Stiel. Der Sommer 1924 brachte schon im Juni Mengen vom Hygrophanen Wirrkopf (*Inocybe maritima* Fr.). Seinem lateinischen Namen macht er aber wenig Ehre, denn am Strande selbst, im Bereich der Walldüne fand ich ihn nicht, wohl aber weiter landeinwärts in den Niederungen, wo dichtes Buschwerk sich angesiedelt hatte; dort bewohnte er die feuchten Randpartien in Kolonien, oft zu Hunderten den Boden bedeckend. Die jüngeren faserschuppigen fast wollig aussehenden Hüte erinnern in Form und Farbe an die Kotballen der Hasen, die allenthalben umherliegen. Das gleiche Gelände besiedelt auch sein Doppelgänger, der Walzensamige Wirrkopf (*Inocybe lacera* Fr.). Makroskopisch sind die beiden Arten schwer zu unterscheiden, doch mikroskopisch sofort. *Inocybe lacera* hat glatte Sporen, *maritima* fast sternförmigeckige. *Inocybe lacera* habe ich auch recht viel auf den bewaldeten Dünen unter Kiefern an lichten sandigen Stellen gefunden. Der eingeknickte Reißpilz (*Inocybe fibrosa* (Sow.)): Die Beschreibung *Ricken's* paßt sehr gut auf meinen Pilz. Der Pilz ist nicht häufig, bewohnt ausschließlich die Walldüne und tritt in Gesellschaft der häufigen *Psilocybe ammophila* gern kolonieweise in kleinen Gruppen auf. Hier steht er frei auf dem Sande, dort kriecht er zwischen dem Strandhafer herum und dort drüben hat er sich sogar unter die Zweige einer Schimmelweide gestellt.

Auf der Walldüne wächst im flüchtigsten Dünensande ein Tintenzpilz, der vielleicht der zähstielige Tintling (*Coprinus extinctorius* (Bull.) s. *Ricken*) sein könnte. Die Beschreibung stimmt nur ungefähr, nicht ganz, und die Abbildungen, die ich von *extinctorius* in Berlin in verschiedenen Werken fand, stimmen auch nur sehr ungefähr; jedenfalls konnte ich in ihnen meinen Pilz nicht wiedererkennen. Ich gebe daher nachstehend seine Beschreibung, hoffend, daß spätere Sammler durch sie ihre Funde wiedererkennen werden. Hut anfangs grauweiß, später ockergelb, kugelig, dann glockig, schließlich aufschirmend und strahlig gerieft, zum Rande wellig gefaltet. Rand sternförmig einreißend und zerfetzend, wenig zerfließend. Scheitel buckelig vorstehend,

5—7 cm breit, aufgeschirmt 9 cm. Die restierende Haut faltet sich schließlich bei feuchtem Wetter wieder schirmartig zusammen und hängt als dünnes schlaffes Mäntelchen am Stiel herab. Lamellen frei, fast dreieckig, 10 mm breit, zerfließend. Stiel reinweiß, seidig, feingerieft, verbogen, unten etwas verdickt, nach oben dünner werdend, an der Spitze verbreitert, faserig, voll, bis 12 cm lang und 7—10 mm breit. Fleisch des Hutes dunkel, wässerig, des Stieles weiß, seidig, faserig, geruchlos und geschmacklos. Sporen elliptisch, schwarz, unter Mikroskop dunkelbraun, 9—10,5/6. Der Pilz wächst büschelig zu 3—7 Stück, selten einzeln, am Seestrande auf der Walldüne in der Nähe von *Ammophila arenaria* und *Anthyllis vulneraria*. Der Stiel steckt tief im Sande, fast bis an den Hutrand. Der ganze Pilz ist mehr oder weniger von Sand bedeckt. Die von *Ricken* betonte und abgebildete Mitraform der Sporen habe ich nicht entdecken können. Ferner die konstante Kugelform des unreifen Fruchtkörpers, die breiten fast dreieckigen nicht lanzettförmigen freien Lamellen, der seidig-glatte nicht hohle Stiel und der ganz abweichende Standort lassen sehr starke Zweifel an der Gleichartigkeit meines Pilzes mit *extinctorius Fr.* aufkommen. Einstweilen sehe ich von einer Benennung ab, bis weitere Beobachtungen über den Pilz vorliegen. Bemerkenswert scheint mir der Umstand, daß die Stiele aller Pilze, die ich fand, so außerordentlich tief im Sande steckten. Es scheint mir dies eine Anpassung an die Flüchtigkeit des Standortes zu sein, um auch bei andauernder Dürre noch genügend Feuchtigkeit aus dem Boden ziehen zu können. Ein zufälliges Eingeblassensein scheint mir nicht vorzuliegen, da benachbarte Hölzchen u. a. nicht eingebettet waren. Der kugelige Hut steckt auffallend lange im Sande, bis er endlich, sich gewaltsam Bahn brechend, die Sandmassen zur Seite schiebt und, einen kleinen Trichter hinterlassend, hart über dem Boden sofort zu reifen beginnt. Der Pilz trat in der zweiten Hälfte des Juni 1925 auf, hielt sich etwa 14 Tage und verschwand.

Psilocybe ammophila Mont. Auf derselben Walldüne, sehr häufig und stets auf der Seeseite der Düne hauptsächlich im lichterem Rande der Ammophilabüsche stehend, doch auch ganz frei auf dem Sande, einzeln und büschelig. Auffallend ist auch hier der tiefe Wurzelstiel, der walzenartig mit einer myzeldurchsponnenen Sandschicht umgeben ist. Auch hier Anpassung an die Feuchtigkeit des Bodens.

Phallus iosmus Berk. Der Dünenphallus. (Vgl. Tafelbeilage!) In Heft 6 unserer Zeitschrift habe ich den Pilz bereits behandelt. Im vergangenen Sommer 1925 habe ich ihn wieder eingehend beobachten und meine Notizen ergänzen können. Das erste Stück fand ich am 24. Juni, bald folgten mehr, und Anfang Juli war er an bestimmten Stellen schon in Menge zu finden. Bisweilen standen zwei so dicht beieinander, daß sie mit den Stielen oder Köpfen zusammengewachsen waren. Dann verschwanden sie bis Ende August fast gänzlich, so daß ich nur selten einen fand. Anfang September trat er dann von neuem auf

und so zahlreich, daß ein Freund mir eine photographische Aufnahme bringen konnte, auf der elf Stück dicht beieinander stehen. Während der Berliner Tagung hatte ich Gelegenheit frische Exemplare des echten *Phallus impudicus*, der Stinkmorchel, zu sehen. Sie wiesen eine derart strotzende Phallusfülle bei vollkommen glattem Hut auf, wie ich sie bei meinen Dünenpilzen nie beobachtet habe. Ob diese Fülle auf das wärmere Klima oder besonders günstige Bodenverhältnisse zurückzuführen ist, vermag ich nicht zu sagen, sie bildet aber einen Übergang zu jenem riesigen *Phallus imperialis* Schulz., den *Kalchbrenner* abbildet. Einige meiner Photographien von *iosmus* zeigen deutlich das weiße Mützchen über dem Hut, das *Kalchbrenner* auf seinem *imperialis* darstellt. Bezüglich der Verfärbung der Eihülle an der Luft konnte ich feststellen, daß diese im wesentlichen von unten aus vor sich ging. Bei frisch ausgegrabenen Pilzen pflegte der Wurzelstrang mehr oder weniger karmin, oft dunkelviolet zu sein, und von hier breitete sich der rote Ton nach und nach über die Eihülle aus. In einem Falle war die ganze Basis der Hülle tief violett und sandte den Farbstoff in roten Adern zur Spitze hinauf. Der Dünenphallus ist ein rechter Charakterpilz unseres Gebietes. Nur hier wachsend, auf freier sichtbarer Stelle zieht er durch Gestalt und Geruch sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Man muß ihn lieb gewinnen, diesen originellen Herrn, wenn er in unnachahmbarer Würde im glühenden Sonnenbrand sein dunkelgrünes Haupt stolz über den blendenden Sand hebt und im Vollgefühl seines Wertes sein köstliches Aroma steigen läßt. Nach Veilchen duftet er ja freilich nicht, wie *Cooke* erzählt, sondern stinken tut er, fürchterlich; doch ist er immerhin ein ganzer Mann, denn was er kann, das kann er ganz! Wenn man dann später die weißen Leiber hingestreckt auf dem Sande liegen sieht, dann erfaßt einen herzliches Erbarmen, und man gewinnt den Sonderling noch lieber, als man ihn vorher schon hatte.

Eine Rarität wohl ersten Ranges ist der braune Zackenbecherling, wie ich die schöne *Geopyxis ammophila* Lév. nennen möchte. (Vgl. Tafelbeilage!) Erstmalig von *Durant et Montagne* in Algier (Flore d'Algérie Taf. 28 fig. 2) gefunden, wurde er später von *Cooke*, der ihn gleichfalls abbildet, auch für England und Frankreich angegeben. Die Stücke im Berliner botanischen Museum in Dahlem stammen aus Ungarn. Aus Deutschland scheint er bisher nicht bekannt geworden zu sein, und nun tritt er plötzlich in unserem kalten Norden im Wüstensand der Wanderdüne auf. Da die *Cooke'sche* Beschreibung sehr kurz ist, lasse ich meine etwas eingehendere hier folgen. Fruchtkörper kugelig, dann bauchig becherförmig, strahlig aufreißend, die Enden nach außen umschlagend, 3—5 cm breit. Scheibe anfangs dunkelocker, schließlich tief umbrabraun; Fleisch glasig, zerbrechlich, ohne Geruch und Geschmack. Außenseits dunkel, doch meist sehr dicht mit fest haftenden Sandkörnchen bedeckt, daher hell erscheinend. Stiel wurzelnd, 1—2,5 cm lang, 8—10 mm breit, unten bisweilen sich teilend. Sporen elliptisch, glatt, ohne Öltropfen, je acht im Schlauch, 14—16/9—10 μ . Standort:

Im August zahlreich auf der mit Strandhafer (*Ammophila arenaria*), Strandgerste (*Elymus arenarius*) und Sandschwingel (*Festuca arenaria*) bewachsenen Walldüne am Meer, freistehend, meist einzeln in Kolonien, doch auch büschelig bis acht Stück zusammen. Der Pilz bricht als geschlossene Hohlkugel aus dem Sande hervor, bildet an der Spitze ein sehr kleines rundliches glattrandiges Loch und reißt dann strahlig auf, die Enden nach außen umschlagend. Die meisten bleiben bis über die Hälfte im Sande, doch schieben einige den Fruchtkörper noch höher hinaus. Ganz vereinzelt wird auch einmal der Stiel mit herausgeschoben, so daß der Fruchtkörper bis zu einem Zentimeter über dem Boden steht. Auf dem Grunde des Bechers pflegt eingeblassener Sand zu liegen. Fundort Wanderdüne bei Langasciem, Oberförsterei Magnushof, 1925.

In den vorhin erwähnten waldigen Niederungen haben sich einige Täublinge (*Russula decolorans*, *integra* u. a.) angesiedelt, Edelreizker (*Lactarius deliciosus*), Butter- und Schälpilz (*Boletus luteus* und *granulatus*) und der stolze Braungüne Schnitzling (*Naucoria myosotis* Fr.). Er fällt durch seine löwengelbe bis leuchtend rötlichockergelbe Färbung sofort auf, steht gerne im dunkelgrünen *Polytrichum* und muß seinen Stiel ordentlich recken, um den 3–6 cm breiten Hut über den Moostepich zu erheben.

Faßt man das Gesagte zusammen, so ergibt sich die interessante Tatsache, daß die den Strand entlangziehende Walldüne, über die die feuchte, oft stürmische Seeluft unbehindert hinwegstreicht, die reichste Pilzflora aufzuweisen hat, wobei die Seeseite und der Kamm von den Pilzen bevorzugt werden. Als Irrgast möchte ich einen Kuhfladen-Träuschling (*Str. stercoraria* Fr.) ansehen, der hier auf einem vom Sande völlig eingedeckten Pferdeapfel wuchs. Als echte Dünenpilze wären somit zu nennen:

1. *Copr. sp.* auf fast vegetationslosen Stellen der Walldüne,
2. *Psiloc. ammophila* auf der Walldüne zwischen *Ammophila* und *Elymus*,
3. *Geopyxis ammophila* auf der Walldüne zwischen spärlichen Halmen des Sandschwingels (*Festuca arenaria*),
4. *Inocybe fibrosa* auf der Walldüne,
5. *Phallus iosmus stets* in der Nähe von *Ammophila* und *Elymus arenarius*, vorwiegend auf der Walldüne,
6. *Inocybe maritima* an feuchten Stellen am Rande von Buschwerk,
7. *Inocybe lacera* im Schutze von Bäumen und Sträuchern,
8. *Morchella elata* hinter der Walldüne,
9. *Phol. praecox* scheint sich in die Dünenregion hineinzuwachsen.

Die übrigen Pilze haben mit der Düne nichts zu tun und sind als selbstverständliche Begleiterscheinungen des jungen anwachsenden Waldes anzusehen.

Erklärung der Abbildungen (Tafel Nr. 5).

Fig. 1 und 2 = *Phallus iosmus* Berk.

Fig. 3 = *Geopyxis ammophila* Lév.

Forschungs- und Erfahrungsaustausch.

Zum Geotropismus-Artikel.

Herr Rudolf *Zimmermann*-Dresden schreibt mir dazu: „Ihr schöner Beitrag gibt mir Veranlassung zu einer kleinen Bemerkung. Von dem von Ihnen zitierten Lieferungswerk „Bialowics in deutscher Verwaltung“ sind nicht drei, sondern fünf Hefte erschienen. Im vierten Hefte schreibt auf S. 251—272 unter Beigabe zahlreicher Abbildungen Dr. *Fr. Steinecke* über die Kryptogamen im Urwalde und behandelt dabei auch die Pilze, vor allem als Holzzerstörer. Die von Ihnen beschriebenen Fälle des Geotropismus waren überaus zahlreich und unsere wissenschaftliche Abteilung, der auch ich angehörte, hatte ein ungewöhnlich reiches Material dazu gesammelt. Ich weiß jedoch nicht, ob es nach Deutschland gekommen ist. Ich selbst hatte mir ebenfalls sehr schöne Belegstücke gesammelt und wollte mit einem Teil derselben deutschen Museen und Schulen eine kleine Freude machen. Leider sind die Sachen in Bialowics zurückgeblieben. Nur einige wenige, aber doch recht schöne Stücke, die ich schon früher in die Heimat gesandt hatte, habe ich erhalten und retten können.“

Ich bemerke dazu, daß mir Herr *Zimmermann* eine ganze Reihe sehr schöner Geotropismus-Aufnahmen übermittelt hat. Meine Absicht war, dieselben ebenfalls auf dem Kongreß zu Berlin vorzuführen. Leider kam das Material zu spät in meinen Besitz. Auch an dieser Stelle danke ich Herrn *Zimmermann* für seine große Liebenswürdigkeit.

Kallenbach.

Meine ersten Kaiserlinge.

Obwohl ich mich seit zwanzig Jahren mit der Pilzkunde befasse, hatte ich erst Mitte August 1925 das für den Pilzfreund seltene Glück, meine ersten Kaiserlinge zu finden. In einem lichten Buchenwalde unweit der Heilstätte Sonnenberg bei Saarbrücken standen vier schöne Exemplare. Drei Stück besaßen die Größe eines dicken Hühnereies, die weiße, den Pilz umschließende Hüllhaut war geplatzt, und die prächtig orangeroten Hüte kamen zum Vorschein. Der Hut des größten